



Rosettas Lander Philae schickte nach der Landung auf dem Kometen 67P/Tschurjumow-Gerassimenko zum Beweis eine erste „Postkarte“. Im Vordergrund ist eines der drei Standbeine von Philae zu sehen.

(Foto: ESA/Rosetta/Philae/CIVA)

Würzburger Freude über Philaes Erfolg

Nach der Landung auf dem Kometen 67P/Tschurjumow-Gerassimenko hat die Sonde Philae bereits Unmengen an Daten geliefert. Die Begeisterung darüber ist nicht nur bei der Raumfahrtorganisation Esa hoch: Auch Professor Klaus Schilling, an der Entwicklung der Sonde beteiligt, ist mehr als zufrieden.

Wer in der Raumfahrt arbeitet, braucht einen langen Atem. Die am 12. November auf dem Kometen 67/P gelandete Sonde Philae könnte davon einiges erzählen. Gemeinsam mit Rosetta, auf deren Rücken sie 6,6 Milliarden Kilometer zurückgelegt hat, wurde sie im März 2004 von der Europäischen Raumfahrtorganisation Esa mit einer Ariane-Trägerrakete ins All geschossen. Aber ihre Geschichte beginnt noch viel früher.

„Die Planungen haben bereits in den achtziger Jahren begonnen“, sagt Professor Klaus Schilling. Er hat heute an der Uni Würzburg den Lehrstuhl Informatik VII, Robotik und Telematik inne. Nach seiner Promotion begann der Mathematiker jedoch seine berufliche Laufbahn in der Raumfahrtindustrie. Vor dem Wechsel in die Forschung war er zuständig für die Missions- und Systemanalyse bei einem Unternehmen der Branche.

Ist die Landung auf einem Kometen eine verrückte Idee?

In dieser kreativen Position sah er sich mit ganz grundsätzlichen Fragen konfrontiert, zum Beispiel: „Ist die Landung auf einem Kometen eine verrückte Idee? Oder kann man das ma-

chen?“ In einem langen Prozess hat er dann mit seinem Team herausgearbeitet, wie das gehen könnte. Schilling kam in die Raumfahrt, weil er sich mit der optimalen Berechnung von Laufbahnen beschäftigte. Und das ist eine Grundlage für erfolgreiche Projekte im All.

„Natürlich waren wir als Kinder alle begeistert von Astronauten“, sagt Schilling und ergänzt: „Mich hat jedoch noch mehr die Frage fasziniert: Wie bringen wir einen Menschen sicher dorthin und wieder zurück?“ Wie komplex solche Missionen sind, zeigte die Landung von Philae. Aufgrund eines Problems mit den Harpunen, die das etwa kühschrankgroße Labor auf dem Kometen verankern sollten, ist Philae über die Oberfläche gehüpft und an einem Platz zum Stehen gekommen, der noch nicht genau bekannt ist. Aber der Lander funktionierte dennoch einwandfrei.



Klaus Schilling im Raumflugkontrollzentrum Esoc der Europäischen Raumfahrtorganisation Esa in Darmstadt am 12. November – dem Tag, als die auch von ihm mitentwickelte Idee der Landung auf einem Kometen Realität wurde. (Foto: Marco Bosch)

Sonde liefert trotz holpriger Landung Unmengen wissenschaftlicher Daten

Am vierten Tag nach der Landung sagte Projektleiter Stephan Ulamec vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt: „Trotz der ungeplanten Serie von drei Aufsetzern konnten alle unsere Geräte betrieben werden“. Nun müssten die Forscher genau schauen, was sie an Daten bekommen hätten. Von der Menge her würde das Material, so Ulamec, die Projektwissenschaftler etwa zehn weitere Jahre beschäftigen.

Auch Klaus Schilling sieht die Mission Philaes – die in der gesamten Rosetta-Mission der ESA bis 2015 nur einen vergleichsweise kleinen Ausschnitt darstellt – sehr positiv: „Die Instrumente auf Philae liefern tolle Ergebnisse. Ein großer Erfolg, auch wenn manches nicht nach Plan lief. Die Ingenieure in den Kontrollzentren in Darmstadt und Köln haben hervorragende Arbeit geleistet und phantastisch improvisiert, um dennoch das Bestmögliche zu erreichen.“

Philae ist nun im Ruhemodus - bis August 2015?

Philae war insgesamt etwa 57 Stunden auf der Oberfläche des Kometen. Unter anderem setzte Philae einen Bohrer ein, der Material aus der Oberfläche des Kometen entnahm. Im Fokus der folgenden Untersuchung im bordeigenen Labor standen hier insbesondere organische Bestandteile des aus Eis und Staub bestehenden Kometen.

In der letzten Stunde bevor Philae aufgrund der endenden Batterieladung in der Nacht von Samstag auf Sonntag in den Ruhemodus ging, gelang es den Technikern von der mehr als 500 Millionen Kilometer entfernten Erde noch, den Lander um 35° Grad zu drehen.

Dieses Manöver soll die Lichtaufnahme der Sonnenkollektoren verbessern und durch die gewonnene Energie das Aufwecken des Landers in der Zukunft erleichtern. Durch die holprige

Landung schoss Philae etwas über das eigentliche Ziel hinaus und steht nun im Schatten von etwas, das auf Bildern wie ein Kliff anmutet.

Nächstes „Highlight“ im August

Im August 2015 erreicht der Komet auf seiner Umlaufbahn den sonnennächsten Punkt. Zum einen wird die „Muttersonde“ Rosetta den dann durch die verstärkten Ausgasungen entstehenden sichtbaren Kometenschweif untersuchen, zum anderen ist dann vielleicht auch Philae wieder bei Kräften, um die Veränderungen auf der Oberfläche des Kometen zu dokumentieren.

Bei dem Landeevent der Europäischen Raumfahrtorganisation (ESA) in Darmstadt traf Schilling viele bekannte Gesichter. „Man kennt sich aus der teilweise jahrelangen Zusammenarbeit, vielen gemeinsam durchgearbeiteten Nächten“, erzählt er. Die Teams bei der ESA sind international. „Raumfahrt hat somit auf jeden Fall auch hier etwas völkerverbindendes“, sagt Schilling. Auf den Fluren zwischen Pressezentrum und Eventraum wird französisch, deutsch, englisch, aber auch italienisch und niederländisch gesprochen.

Kometen können Auskunft über die Entstehung der Planeten geben

Was aber alle Menschen bei der ESA vereint und antreibt: Wissensdurst. Die Techniker beschäftigen sich mit den komplexen Anforderungen an Soft- und Hardware bei solchen Vorhaben, die Naturwissenschaftler möchten mehr über die Entstehung unseres Planeten wissen. Kometen könnten hier Antworten liefern. „Die Wissenschaftler erhoffen sich, Kenntnisse hinsichtlich der Entstehung unseres Sonnensystems und möglicherweise über den Ursprung von Leben enorm erweitern zu können“, sagt Schilling.

Die Forscher vermuten, dass bei der Entstehung von Vorstufen des Lebens Kometen wichtige Beiträge lieferten: durch den Transport von organischen Molekülen oder auch Wasser zur frühen Erde. „Kometen bieten uns auch Einblicke in die Urmaterie vor der Entstehung unseres Sonnensystems“, sagt Schilling. Aufgrund der Herkunft der Kometen aus dem „Kuiper-Gürtel“ (im Bereich des 30- bis 50-fachen Abstands der Erde von der Sonne) oder aus der noch weiter entfernten Oort'schen Wolke (bis zu 100 000-facher Entfernung der Erde von der Sonne), konnten sich die Ursprungsmaterialien ohne großen Sonneneinfluss vermutlich weitestgehend unverändert erhalten.

Eine komplexe Mission mit Überraschungspotenzial

Die Rosetta-Mission ist eines der technisch bisher komplexesten und mit einem Budget von mehr als 1,3 Milliarden Euro teuersten Raumfahrtprojekte der ESA. Während der mehr als zehnjährigen Reise umrundete Rosetta zum Schwung holen dreimal die Erde und einmal den Mars. Um Energie zu sparen, wurde sie zwischenzeitlich in einen mehr als zweijährigen Tiefschlaf versetzt. „Die Landung auf dem Kometen war das i-Tüpfelchen“, sagt Schilling.

Bereits die Messungen an den Ausgasungen des Kometen durch Rosettas Sensoren hätten Experten verblüfft. „Man hätte nie gedacht, dass so weit weg ein so reichhaltiges chemisches Spektrum vorhanden ist“, sagt Schilling, der zugleich auf das nächste „Topereignis“ im

August hinweist: „Dann werden auch Materialien aus dem Inneren ausgasen und analysiert werden können“, so Schilling.

Neben den Informationen, die etwas mehr Licht ins Dunkel der Entstehung der Erde und des Lebens auf dem Planeten bringen könnten, kann ein solches Raumfahrtprojekt auch einen großen Beitrag zum Fortschritt in anderen technischen Disziplinen leisten. „Die Raumfahrt erfordert eine extrem gute Verzahnung von Informatik und Regelungstechnik“, erklärt Klaus Schilling, der in dem internationalen Studiengang „SpaceMaster“ an der Uni Würzburg auch die ESA-Mitarbeiter der Zukunft ausbildet. Aber nicht nur. „Die Berufschancen unserer Absolventen sind außergewöhnlich gut“, weiß Schilling.

Studiengang „SpaceMaster“ und Technologietransfer

Das erste Semester findet für alle zukünftigen SpaceMaster an der Uni Würzburg statt. Hier kümmert sich Schilling gemeinsam mit Professor Karl Mannheim vom Lehrstuhl für Astronomie um die Studierenden in den sehr international besetzten Kursen. Im Mittelpunkt stehen Vorlesungen und Seminare unter anderem in den Gebieten Astrophysik oder Systemdesign von Raumsonden. Ein intensives Verständnis vom Systemdesign ist auch in der Automobilindustrie von Bedeutung, wo Fahrassistenzsysteme immer bedeutender, aber auch komplexer werden.

Aus der Raumfahrt ist somit ein großer Technologietransfer möglich. Der Alltag wird zunehmend komplexer und ist bestimmt von technischen Assistenzsystemen. Ein weiterer Anwendungsbereich sind Rettungsroboter und ähnliche Vehikel. Sie müssen große Mengen an Daten verarbeiten und teilweise autonom Entscheidungen treffen können – wie Rosetta und Philae, 510 Millionen Kilometer entfernt von der Erde.

Kontakt

Prof. Dr. Klaus Schilling, Informatik VII: Robotik und Telematik, T (0931) 31-86647, schi@informatik.uni-wuerzburg.de

Architektur und ihre Akteure

Der Kunsthistoriker und Restaurator Stefan Bürger (44) hat seit diesem Wintersemester eine Professur für Kunstgeschichte an der Uni Würzburg inne. Sein Spezialgebiet ist die Architektur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit.

Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Architektur: Das ist das Gebiet, auf dem Professor Stefan Bürger von der Universität Würzburg forscht. Der Kunsthistoriker und Restaurator interessiert sich dabei besonders für die vielfältigen architektonischen Prägungen in der Spätgotik und Frührenaissance.

Zur Stilepoche der Spätgotik gehören zum Beispiel die Würzburger Marienkapelle und die Lorenzkirche in Nürnberg. Die Zentren der Spätgotik lagen um 1500 aber woanders: in Böhmen, in Sachsen oder in Straßburg. „Von dort strahlte dieser Baustil in den ganzen deutschsprachigen Raum aus“, wie Bürger erklärt.

Architektur und ihr Bildprogramm

Bei seiner Arbeit fragt der Professor nach dem Verhältnis von Architektur, Ausstattung und Akteuren. Wie zum Beispiel war die Herrscherempore in einer Kirche für einen gelungenen „Auftritt“ des Fürsten konzipiert? Wie waren Chor- und Altarraum gestaltet, um die dort handelnden Personen zu inszenieren? Oder allgemeiner gesagt: Wie wurde Architektur auf ein spezielles „Bildprogramm“ zugeschnitten? „Methodisch geht es mir bei diesen Fragen um eine Verflechtung von Stil, Kulturgeschichte, Architekturikonologie, Raumsoziologie und anderen Gebieten“, sagt Bürger.



Stefan Bürger ist Professor für Kunstgeschichte an der Universität Würzburg. (Foto: privat)

Festungsanlagen im Blick

Der neue Professor befasst sich zudem mit Befestigungsanlagen des 16. und 17. Jahrhunderts. In dieser Zeit entstand auch die Würzburger Festung Marienberg. „Die Bauherren dieser Zeit mussten sich mit bis dahin nicht gekannten Bedrohungen auseinandersetzen, mit Artilleriebeschuss und den Auswirkungen von Metallmunition“, erzählt der Kunsthistoriker. Entsprechend schufen sie Bollwerke mit einer speziellen Geometrie, mit Bastionen und anderen Abwehrbauwerken.

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich Bürger unter anderem mit Traktaten zum Festungsbau. Dabei handelt es sich um Schriftstücke von Bau-Experten, die sich darin zum Beispiel über verschiedene Bauweisen austauschen oder die Frage diskutieren, wie man eine Festung auch gegen Angriffe von innen wappnen kann – etwa auch für den Fall, dass sich dort Verräter aufhalten.

Werdegang von Stefan Bürger

Geboren wurde Stefan Bürger 1970 in Magdeburg. Das Abitur blieb ihm in der DDR zunächst verwehrt – unter anderem, weil er aus einem kirchlichen Elternhaus stammt und die Zahl der Abiturienten aus diesem Personenkreis quotiert war. Eine Ausbildung im Handwerk stand ihm aber offen, und so absolvierte er eine Malerlehre beim VEB Denkmalpflege in Erfurt. Nach der Lehre arbeitete er in diesem Betrieb bis 1991 als Spezialhandwerker für Denkmalpflege. In dieser Zeit wirkte er unter anderem an Restaurierungen in Erfurt und im Schloss Weimar mit.

Der Weg zu einem Studium öffnete sich für Bürger 1989. Er besuchte das Abendgymnasium in Erfurt, legte 1991 das Abitur ab und schrieb sich dann an der Fachhochschule Potsdam für das Fach Restaurierung / Wandfassung ein. Nach dem Abschluss machte er sich ab 1995 als Restaurator selbstständig. In den folgenden fünf Jahren war er hauptsächlich im Bereich Wandfassung und Bauforschung an verschiedenen Objekten in Weimar und Dresden tätig.

Restaurator und Student zugleich

Parallel zur Tätigkeit als selbstständiger Restaurator absolvierte Bürger ein Magisterstudium der Kunstgeschichte, Mittelalterlichen Geschichte und Evangelischen Theologie an der TU

Dresden. Dort wurde er 2004 promoviert, die Habilitation folgte 2011. Als Postdoc war Bürger unter anderem Leiter des Forschungsprojekts „Werkmeister der Spätgotik“, gefördert von der Gerda-Henkel-Stiftung, und wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem Sonderforschungsbereich.

Ein Höhepunkt in dieser Zeit: „Seit 2009 habe ich als Berater an der Neueinwölbung der Schlosskapelle in Dresden mitgewirkt“, sagt Bürger. Das sei eine besondere Herausforderung gewesen: Das Restaurierungsvorhaben wurde mit genau jenen spätmittelalterlichen Bautechniken realisiert, die Bürger in seiner Dissertation über „Figurierte Gewölbe“ herausgearbeitet hatte. Zudem mussten die Methoden von damals auf die geltenden baurechtlichen Vorgaben angepasst werden. Eingeweiht wurde das fertige Werk im September 2013.

Nach seiner Habilitation mit einer Arbeit über Festungsbauverträge des 17. Jahrhunderts wurde Bürger 2013 in Dresden zum außerplanmäßigen Professor bestellt. Zum Wintersemester 2014/15 folgte er nun dem Ruf auf die Würzburger Professur für Kunstgeschichte. Die Studierenden hier kennen ihn bereits: Er hat die Professur schon im Sommersemester 2014 vertreten.

Kontakt

Prof. Dr. Stefan Bürger, Institut für Kunstgeschichte, Universität Würzburg, T (0931) 31-84650, stefan.buerger@uni-wuerzburg.de

Bienenkisten für europäische Schulen

Die Gesundheit der Bienenvölker muss weltweit erhalten werden. Doch die internationale Honigbienenforschung steht noch am Anfang. Eine Schülerfirma am Würzburger Deutschhaus-Gymnasium hat deshalb die HOBeebox entwickelt – in Anlehnung an das Universitätsprojekt HOBOS.

Die HOBeebox ist ein Projekt, für das der gemeinnützige Verein europafels einen Förderantrag an die Europäische Union (EU) gestellt hat, der vor Kurzem bewilligt wurde. Auf dem Campus Nord der Universität Würzburg fand am 10. November die offizielle Auftaktveranstaltung statt.

Den Startschuss gaben der Uni-Vizepräsident Wolfgang Riedel, HOBOS-Gründer und Bienenexperte Professor Jürgen Tautz und Magdalena Baur, Präsidentin von europafels. Zudem waren Gäste von den Projektschulen in Schweden, Kroatien, Österreich, Polen, Slowenien und Italien gekommen.

Grundlage für das EU-Projekt ist HOBOS

Die neue HOBeebox ist eine Mini-Version des elektronisch überwachten HOBOS-Bienenstocks und baut auf dem Würzburger HOBOS-Stock von Professor Jürgen Tautz auf. Über die Lehr-



Die Bienenkiste namens HOBeebox baut auf dem Würzburger Universitätsprojekt HOBOS auf. (Foto: Christoph Bauer, Martin Otersen)

und Lernplattform HOBOS kann sich jeder in einen echten Honigbienenstock einloggen, live Videos und Daten über die Honigbienen und ihre Umwelt studieren und so selbst zum Thema Bienen forschen.

Vizepräsident Riedel lobte das Projekt in seiner Ansprache: „HOBOS ist international zu einem festen Begriff und zu einem wichtigen Aushängeschild für unsere Universität geworden, und wir unterstützen das Projekt von Seiten der Universitätsleitung gerne mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln.“

HOBeebox vernetzt europäische Schulen

Oberstufenschüler eines P-Seminars am Würzburger Deutschhaus-Gymnasium haben 2013 unter der Leitung von Christoph Bauer (Friedrich-Koenig-Gymnasium) und Martin Otersen die HOBeebox entwickelt. Das HOBOS-Team von Tautz hat die Schüler dabei wissenschaftlich und technisch beraten.

Die neue Bienenkiste soll in Projektschulen in Schweden, Kroatien, Österreich, Polen, Slowenien und Italien verbreitet werden. So entsteht ein Netz aus Bienenmessstationen in Europa. Es kann künftig für Schulveranstaltungen Daten zum Verhalten der Honigbiene und zu ihrer Umwelt liefern, die sich dann länderübergreifend vergleichen lassen.

Fakten zum HOBOS-Projekt

HOBOS (HoneyBee Online Studies) ist ein Honigbienenprojekt, das Professor Jürgen Tautz von der Universität Würzburg seit 2006 als interaktives Schulkonzept entwickelt hat. Weltweit kann jeder über das Internet mit Mikro-Chips ausgestattete Bienen, das Innenleben eines Bienenstocks sowie zahlreiche Messwerte aus der Umwelt (Wetter, Vegetation, Boden) verfolgen. So zeigen sich viele für den Menschen wichtige Aspekte der Ökologie. Mehrere Sponsoren unterstützen HOBOS. Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Basmabint Ali von Jordanien vertritt das Projekt als Schirmherrin. HOBOS hat schon mehrere Auszeichnungen erhalten, unter anderem von der UNESCO.

Kristina Vonend

Kontakt

Kristina Vonend, Pressereferentin HOBOS, T (0151) 1890 1938, kontakt@vonend.com



Magdalena Baur und Professor Jürgen Tautz bei der Auftaktveranstaltung zum EU-Projekt HOBeebox. (Foto: Gerhard Vonend)

Auf der Suche nach dem vermittelndem Element

Umwelt, Natur, Ökologie: Sein Forschungsthema klingt gar nicht nach einer Geisteswissenschaft. Hannes Bergthaller ist Professor in Taiwan. Jetzt ist er für ein Jahr als Humboldtstipendiat zu Gast am Lehrstuhl für Amerikanistik der Uni Würzburg. Sein Spezialgebiet sind die Environmental Humanities.

Damit sich erst gar kein falscher Eindruck breit machen kann: Hannes Bergthaller ist kein Umweltaktivist – auch wenn seine Sympathien häufig auf deren Seite sind. Als Vertreter einer relativ jungen Forschungsrichtung, der sogenannten Environmental Humanities, möchte er nicht „Sprachrohr der Umweltbewegung“ sein, sondern beobachten, analysieren und Schlüsse ziehen. Die Universität ist dafür seiner Meinung nach der geeignete Ort: „Die Universität bietet einen Freiraum für Reflexion, den man als Aktivist nicht haben kann“, sagt er. Für ein Jahr wird Bergthaller dieser Tätigkeit nun an der Universität Würzburg nachgehen.

Von Bonn über Taipeh nach Würzburg



Hannes Bergthaller interessiert sich für das Spannungsfeld zwischen Alltag und vorweggenommenen Katastrophen. (Foto: Gunnar Bartsch)

Hannes Bergthaller (41) besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft, ist in Köln aufgewachsen und hat an der Universität Bonn, der University of Washington (Seattle) und der University of Wisconsin (Madison) amerikanische Literatur, Komparatistik und Philosophie studiert. Seit gut zehn Jahren lehrt er in Taiwan, seit vier Jahren als außerordentlicher Professor an der National Chung-Hsing University in Taichung. Als Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung ist er jetzt vorübergehend nach Deutschland zurückgekehrt. Hier soll er zum einen dazu beitragen, die „in Deutschland noch kaum institutionalisierten Environmental Humanities an der JMU zu verankern“, wie seine Gastgeberin Catrin Gersdorf, Inhaberin des Lehrstuhls für Amerikanistik, sagt. Zum anderen will

er sich in dieser Zeit aufs Schreiben konzentrieren. „Nature in Ruins“ lautet der Arbeitstitel seines Buchprojekts.

Die Zweideutigkeit dieses Titels ist gewünscht. Einerseits sind Ruinen „Orte, an denen die Grenze von Kultur und Natur thematisch wird“; an ihrem Beispiel lasse sich beobachten, wie Natur in die Gesellschaft eingreift. Andererseits liegt die Natur heutzutage dank menschlicher Eingriffe selbst in Ruinen. Und deshalb habe auch der Naturbegriff ausgedient: „Er bietet keine Orientierungsfunktion mehr“, sagt Bergthaller. Ambivalenz prägt seiner Ansicht nach auch das Verhältnis der Gesellschaft zu ihrer Umwelt. Denn während auf der einen Seite die Erkenntnisse der Ökologie zeigen, dass alles Leben miteinander verbunden und untereinander vernetzt ist, und sie damit Grenzen öffnen, sei es auf der anderen Seite heute notwendig, das menschliche Bedürfnis nach Schutzräumen ernst zu nehmen.

Geisteswissenschaft und Ökologie

Seit drei bis vier Jahren sind Environmental Humanities auf dem Weg, sich als Metadisziplin zu etablieren und sämtliche geisteswissenschaftliche Forschung zu Umweltthemen unter

einem Dach zusammenzufassen. Wie Geisteswissenschaften und Ökologie zusammenpassen, dafür hat Hannes Bergthaller zwei Erklärungen. Die eine ist philosophischer Natur: „Das Verhältnis des Menschen zur Welt ist nie ein direktes. Es gibt immer ein vermittelndes Element“, sagt er. Immer existierten symbolische Strukturen, die das Verhältnis des Menschen zur seiner Umwelt prägen. Die aufzudecken und zu verstehen sei Aufgabe der Environmental Humanities.

Klingt ziemlich abstrakt, lässt sich nach Bergthallers Worten aber gut an einem Beispiel verdeutlichen: „Im Prinzip hatte Kopernikus nur entdeckt, dass sich die Erde um die Sonne dreht – und nicht, wie bisher angenommen, die Sonne um die Erde“. In der Folge wurde dies jedoch vielfach als eine Einsicht in die existenzielle Situation gedeutet: Der Mensch stehe nicht mehr im Mittelpunkt des Universums – und müsse sich jetzt selbst um den Sinn seines Lebens kümmern. Mit Astronomie hatte dies nur noch wenig zu tun, so Bergthaller. Auf ganz ähnliche Weise wird heute auch die Ökologie als eine ethische Herausforderung gedeutet, die nach einem neuen Selbstbild des Menschen verlange.

Naturwissenschaft alleine reicht nicht aus

An diesem Punkt kommt Bergthallers zweite Erklärung ins Spiel auf die Frage, weshalb Geisteswissenschaftler sich für Umweltthemen interessieren. „Die Naturwissenschaften reichen nicht aus, um Umweltprobleme in den Griff zu kriegen“, ist Bergthaller überzeugt. Seit mehr als einem halben Jahrhundert würden Naturwissenschaftler die Eingriffe des Menschen in die natürlichen Abläufe beklagen, vor den bedrohlichen Folgen warnen. Bei den meisten Menschen sei diese Botschaft inzwischen auch angekommen – aber der vielfach angestrebte radikale gesellschaftliche Wandel ist dennoch ausgeblieben. „Wie wir mit der Kluft zwischen kollektiven Erwartungen und tatsächlichen Entwicklungen umgehen, wie wir im Spannungsfeld zwischen Alltag und vorweggenommenen Katastrophen leben – um dies zu verstehen, braucht man die Geisteswissenschaften“, sagt der Wissenschaftler.

Bilder und Metaphern spielen dabei eine wichtige Rolle, so Bergthaller. In Metaphern verpackte Begriffe bieten Orientierungsfunktion; Bilder und Erzählungen liefern Vorstellungen vom Normalzustand und entfalten so ihre Wirkung. Wie stark diese Wirkung bisweilen werden kann, hat Bergthaller im Rahmen seiner Doktorarbeit untersucht. „Silent Spring“ – Stummer Frühling – lautet der Titel des Buchs, mit dem der Wissenschaftler sich beschäftigt hat. Das Werk der Biologin Rachel Carson ist im Juni 1962 erschienen und gab den Startschuss für die US-amerikanische, möglicherweise sogar die weltweite Umweltbewegung. Carson kritisiert darin auf drastische Weise den Einsatz von Pestiziden und Herbiziden. „Sie hat sich dabei der Rhetorik des Kalten Kriegs bedient und Sprachbilder aus diesem Umfeld gegen den Pestizidgebrauch eingesetzt“, erklärt Berthaller. Es habe dieses Buches bedurft, um die Öffentlichkeit wachzurütteln, so der Wissenschaftler.

Ein spannendes Umfeld in Würzburg

Warum sich Hannes Bergthaller als Humboldtstipendiat für die Universität Würzburg entschieden hat? Zum einen kannte er Catrin Gersdorf bereits über ihr gemeinsames Engagement in der „Europäischen Gesellschaft für das Studium von Literatur, Kultur und Umwelt“. Gersdorf sei einer der führenden Köpfe im Bereich des Ecocriticism, also der ökologisch orientierten

Literaturwissenschaft, in Deutschland; ihre Arbeit über die Zusammenhänge zwischen Demokratie und ökologischem Denken liege nahe an seinen eigenen Forschungsinteressen. Darüber hinaus gebe es beispielsweise mit den Professoren Roland Borgards in der Germanistik und Isabel Karremann in der Anglistik weitere Geisteswissenschaftler an der Universität Würzburg, die auf dem weiten Feld der Environmental Humanities aktiv sind. Gemeinsam mit ihnen will er sich auf die Suche nach den kulturellen Dimensionen der Umweltkrise begeben.

Kontakt

Prof. Dr. Hannes Bergthaller, Lehrstuhl für Amerikanistik, T (0931) 31-86282, hannes.bergthaller@uni-wuerzburg.de

Wo es Stipendien für Promovierende gibt

Eine Info-Veranstaltung über Stipendien-Möglichkeiten für Promovierende: Das bietet die Graduiertenschule der Geisteswissenschaften am Mittwoch, 3. Dezember, an.

„Der Stipendiengreifer“: Unter diesem Motto können sich Promovierende der Graduate School of the Humanities (GSH) und promotionsinteressierte Studierende der Geisteswissenschaften, die sich in der Endphase ihres Studiums befinden, über Stipendien-Möglichkeiten informieren lassen.

Die Info-Veranstaltung findet im Rahmen des „Seasonal Get-Together“ aller Graduiertenschulen der Universität am Mittwoch, 3. Dezember, statt. Sie dauert etwa 90 Minuten und beginnt um 16:15 Uhr im Seminarraum D15.00.047 des Rudolf-Virchow-Zentrums, Gebäude D15, in der Josef-Schneider-Straße 2.

Die Teilnehmerzahl ist auf 15 beschränkt. Interessierte müssen sich bis 26. November verbindlich bei Thomas Schmid anmelden, dem Geschäftsführer der Graduiertenschule der Geisteswissenschaften, t.schmid@uni-wuerzburg.de



Magazin UniZeit neu erschienen

Studierende der Universität sprechen über ihre Studiengänge und den Studienort Würzburg: Darum geht es im Magazin UniZeit, das sich an Studieninteressierte richtet. Das Heft ist jetzt in der fünften Auflage erschienen und kann bei der Pressestelle angefordert werden.

Seit 2010 produziert die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Uni Würzburg das Magazin UniZeit für die Zielgruppe Schüler und Studieninteressierte. Das Heft wird jedes Jahr neu aufgelegt. Studierende stellen darin ihre Studiengänge und den Studienort Würzburg aus ihrer ganz persönlichen Sicht vor.

In einem einzigen Heft die weit über 200 Studiengänge der Universität einzeln und ausführlich zu behandeln, ist leider nicht möglich. Darum hat die Universitätsleitung bei der Konzeption des Magazins festgelegt, dass es sich im Wesentlichen auf Bachelor-Studiengänge und Ausbaubereiche beschränken soll. Von Heft zu Heft werden aber leichte Änderungen vorgenommen, so dass nach und nach alle Bereiche der Uni berücksichtigt werden.

Verteilung in Schulen und auf Messen

Die jüngste, neu überarbeitete Ausgabe von UniZeit für 2014/15 ist 88 Seiten stark und wurde in diesen Tagen gedruckt. Verteilt wird sie unter anderem in den Kooperationsschulen der Universität in Mainfranken und angrenzenden Regionen. Die Zentrale Studienberatung gibt UniZeit zudem bei Schulbesuchen, Messe-Auftritten und anderen Veranstaltungen an Schüler aus.

Bestellung bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Einrichtungen der Universität, die das Heft für Werbezwecke einsetzen möchten, können es bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bekommen. Interessierte wenden sich an Liane Popp-Orth, T 31-82059, presse@uni-wuerzburg.de

Rechtsberatung von Studierenden für Studierende

Wie verbindlich ist ein Kaufvertrag? Wer bezahlt, wenn die Wände in der WG schimmeln? Mit solchen Streitfragen können Studierende der Uni Würzburg zur LegalGuidance in der Juristischen Fakultät kommen: Dort engagieren sich fortgeschrittene Jurastudierende als Rechtsberater für ihre Kommilitonen.

Seit dem Sommersemester hat die LegalGuidance am Servicezentrum innovatives Lehren und Studieren schon viele rechtliche Streitfälle gelöst: Studierende aller Fakultäten können sich mit ihren Problemen an die kostenlose Rechtsberatung wenden und einen ersten Termin mit den studentischen Beratern und einem Volljuristen ausmachen. Etwa zwei Wochen nach diesem Termin setzen sich alle Teilnehmer ein zweites Mal zusammen, um die rechtliche Situation und ein eventuell weiteres Vorgehen zu besprechen.



Zwei Studierende lassen sich in der Sprechstunde der LegalGuidance unter Führung des Volljuristen Christian Baumann beraten. (Foto: Cynthia Pfalzgraf)

„Wenn unsere Kommilitonen Unterstützung bei Fragen des Miet-, Arbeits- oder Verbraucherrechts benötigen, versuchen wir ihnen weiterzuhelfen“, sagt Cynthia Pfalzgraf. Die Jurastudentin hat – wie alle studentischen Berater der LegalGuidance – an einer umfassenden Schulung teilgenommen. So ist sie gut darauf vorbereitet, die Rechtsberatung sicher und souverän durchzuführen.

Ein Volljurist unterstützt die Studierenden

Bei allen Vor- und Nachbesprechungen sowie bei der Erarbeitung der Lösungsmöglichkeiten steht den Jura-Studierenden ein Volljurist zur Seite. Christian Baumann engagiert sich gerne für die neue LegalGuidance: „Ich finde dieses Projekt sehr sinnvoll und hätte mir in meinem eigenen Studium ein solches gewünscht. Den Studierenden wird mit der LegalGuidance ein frühzeitiger Einblick in einen wichtigen Teil der Rechtspraxis geboten.“

Was Jura-Studierende bei LegalGuidance lernen

Die LegalGuidance unterscheidet sich von der kostenlosen Rechtsberatung des Studentenwerks Würzburg insofern, als sie Studierenden der Rechtswissenschaften noch vor dem ersten Staatsexamen die Möglichkeit bietet, ihre Fähigkeiten als Berater unter Beweis zu stellen. Die Berater lernen den Umgang mit Mandanten, das Herangehen an Fälle, das Verfassen von Schriftsätzen und vieles mehr. Sie können ihr theoretisches Wissen frühzeitig auf „echte“ Fälle anwenden und so frühzeitig Einblick in die berufliche Tätigkeit eines Anwalts bekommen.

Damit ist an der Uni Würzburg eine noch stärkere Anwaltsorientierung der Juristenausbildung gegeben – ein Ziel, das auch im 2002 reformierten Deutschen Richtergesetz formuliert ist. Die LegalGuidance leistet das mit der studentischen Rechtsberatung in Form eines Learning-by-doing.

Wie sich die Mitwirkung sonst noch auszahlt

Die LegalGuidance ist ein Projekt des KOMPASS Tutoren- und Mentorenprogramms der Juristischen Fakultät in Zusammenarbeit mit dem am Lehrstuhl von Professor Christoph Teichmann angebotenen Programm „Jura in der Praxis“. Um als Berater tätig zu werden, muss neben der Teilnahme an der Beraterschulung die Zwischenprüfung bestanden sein.

Für die Mitwirkung bei LegalGuidance können Studierende ein Zertifikat erhalten. Außerdem ist es möglich, die Beratungstätigkeit bei gleichzeitiger Teilnahme am Programm „Jura in der Praxis“ als Praktikum im Rahmen der juristischen Ausbildung anerkennen zu lassen.

Finanziert wird das Projekt aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im „Qualitätspakt Lehre“.

Kontakt

Lic. Maria Luisa Mariscal de Körner, LL.M., Koordinatorin des KOMPASS Tutoren- und Mentorenprogramms für die Juristische Fakultät, T (0931) 31-89066, malu.mariscal@jura.uni-wuerzburg.de oder legalguidance@uni-wuerzburg.de

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01PL11019 gefördert.

„Den Sterbewunsch zum Verschwinden bringen“

In der vergangenen Woche hat der deutsche Bundestag kontrovers über das Thema „Sterbehilfe“ debattiert. Markus Hauck, stellvertretender Leiter der Pressestelle des Bischöflichen Ordinariats Würzburg, hat dazu den Moraltheologen Professor Stephan Ernst interviewt.



Professor Stephan Ernst
(Foto: privat)

Markus Hauck: Derzeit mehren sich in Deutschland die Stimmen, die eine gesetzlich erlaubte medizinische Hilfe zum Suizid fordern. Wie beurteilen Sie als Moraltheologe diese Meinung? Gibt es ein Recht auf selbstbestimmten Tod? Professor Stephan Ernst: In der heutigen medizinischen Ethik stellt – wie in modernen Gesellschaften überhaupt – die Selbstbestimmung und Autonomie des Menschen einen zentralen Wert dar. Sie ist Ausdruck der Würde des Menschen und unbedingt zu achten. Entscheidungen eines Menschen, die er selbstbestimmt trifft, sind zu respektieren. Und es ist – auch theologisch – nicht zwingend einsichtig zu machen, dass diese Selbstbestimmung nicht auch im Blick auf das eigene Sterben gilt. Man muss aber, meine ich, unterscheiden, was der Respekt vor der autonomen Entscheidung eines Menschen beinhaltet.

Dass man auf selbstbestimmt geäußerten Wunsch eines Menschen am Ende seines Lebens auf noch mögliche Behandlungsmaßnahmen verzichtet oder sie abbricht, gehört ganz sicher zum Respekt vor der Autonomie.

Gilt das in Ihren Augen auch, wenn der behandelnde Arzt anderer Meinung ist? Ja, das gilt auch, wenn der Arzt eine Behandlung eigentlich für sinnvoll und geboten hält. Es darf keine Zwangsbehandlung geben. Ob der Respekt aber auch bedeutet, dass man einem Menschen – positiv – den Wunsch zu sterben erfüllt, etwa indem man ihm ein tödliches Mittel gibt, müsste von dem, der um diesen Dienst gebeten worden ist, noch einmal eigens verantwortet werden. Dabei ist auch zu bedenken, dass es mit Palliativmedizin und Hospizarbeit andere, vielleicht näher liegende Möglichkeiten gibt, den Sterbewunsch aufzufangen. Allerdings kann es auch Situationen des Leidens geben, in denen es gerechtfertigt scheint, jemandem ein Mittel zum Sterben zu geben. Eine mögliche rechtliche Regelung und Institutionalisierung der Beihilfe zum Suizid – wie das etwa in der Schweiz durch Vereine wie „Exit“ und „Dignitas“ der Fall ist – bringt das Problem mit sich, wie man diese Praxis auf solche Situationen begrenzen kann. Wie lässt sich verhindern, dass Menschen diese Dienste schon deshalb in Anspruch nehmen, weil sie anderen nicht mehr zur Last fallen wollen? Hier müssten klare Kriterien und Bedingungen festgeschrieben und deren Einhaltung überprüft werden.

Wie werten Sie in diesem Zusammenhang die mediale Präsenz der Suizide von Udo Reiter, dem ehemaligen MDR-Intendanten, oder der 29-jährigen US-amerikanischen Krebspatientin Brittany Maynard? Solche Fälle können sicher die notwendige gesellschaftliche Diskussion über diese Frage in Gang bringen. Die Gefahr sehe ich aber darin, dass durch emotionalisierende und auch in der Sprache schon von vornherein wertende Darstellung oder auch durch die Auswahl der Repräsentanten in Talkshows bestimmte Auffassungen als positiv und human oder auch als unmoralisch und inhuman präsentiert werden. So wird die eigene Urteilsbildung schwer gemacht und manipuliert. Hier haben die Medien eine Verantwortung für die Art ihrer Vermittlung solcher Themen und für eine umfassende und objektivierende Information.

Welche Erfahrungen gibt es in Ländern, die in Bezug auf die aktive Sterbehilfe liberaler sind als derzeit Deutschland? In den Niederlanden wurde 1994 eine gesetzliche Regelung in Kraft gesetzt, nach der die aktive Sterbehilfe zwar weiterhin als Unrecht und Straftat gilt, unter bestimmten, klar umrissenen Bedingungen dennoch straffrei bleibt. Damit wollte man die Bereitschaft der Ärzte erhöhen, solche Fälle zu melden, und damit die größere Transparenz ermöglichen. Viele haben damals einen Dambruch befürchtet, so dass nun die Fälle von aktiver Sterbehilfe drastisch und stetig ansteigen würden. Tatsächlich ist das – wie offizielle Statistiken zeigen – nicht der Fall. Zwar hat es zunächst eine gewisse Zunahme der Fälle von aktiver Sterbehilfe, nicht jedoch von assistiertem Suizid gegeben. Das hängt aber damit zusammen, dass die Zahl der Fälle, die der Staatsanwaltschaft gemeldet wurden, deutlich angestiegen ist. Die Zahlen sind dann aber gleich geblieben beziehungsweise sind seit 2001 sogar eher zurückgegangen. Aufweichungstendenzen lassen sich jedoch in der Einhaltung der Bedingungen feststellen, unter denen eine Tötung auf Verlangen straffrei bleibt.

Kirchen, aber auch Hospizvereine und Palliativeinrichtungen argumentieren, dass hinter dem Wunsch auf ein selbst bestimmtes Lebensende Angst vor einem Sterben in Einsamkeit und Schmerzen liegt. Teilen Sie diese Einschätzung? Es ist sicher in ganz vielen Fällen richtig, dass der Wunsch zu sterben aus Angst und Einsamkeit entsteht. Viele Menschen fürchten, am Ende ihres Lebens Schmerzen leiden zu müssen. Sie fürchten, die Fähigkeit zu verlieren, über sich selbst verfügen zu können. Sie fürchten, hilflos, abhängig und pflegebedürftig zu werden und so die eigene Würde zu verlieren. Oft entsteht der Wunsch zu sterben auch aus Vereinsamung, Depression und der Erfahrung von Sinnlosigkeit. All dies ist ein ethischer Appell an die Gesellschaft, solche Situationen der Hilfsbedürftigkeit aufzufangen, anstatt den Wunsch zu sterben sofort zu erfüllen. Die Hospizeinrichtungen und Palliativstationen tragen sicher einen großen Teil dazu bei, den Sterbewunsch durch menschliche und medizinische Begleitung zum Verschwinden zu bringen. Sie leisten damit eine ganz wichtige Arbeit in unserer Gesellschaft. Zugleich bedeutet das aber auch, dass wir, wenn wir die aktive Sterbehilfe ablehnen, dafür sorgen müssen, dass entsprechende Einrichtungen in ausreichender Zahl vorhanden sind.

In der evangelischen Kirche herrscht teilweise im Punkt aktive Sterbehilfe eine andere Position als auf katholischer Seite. Sehen Sie eine Gefahr, dass die beiden großen Kirchen in moralischen Fragen auseinanderdriften? Grundsätzlich ist zu sagen, dass die christlichen Kirchen in ihren offiziellen Verlautbarungen zur Sterbehilfe im Wesentlichen übereinstimmen. Allerdings zeigen sich in einigen, konkreten Fragen – wie übrigens auch im Blick auf die Fragen am Anfang des Lebens – auch unterschiedliche Auffassungen. Zumindest wird die Pluralität an Meinungen zu solchen ethischen Einzelfragen öffentlicher gemacht als das in der katholischen Kirche der Fall ist. Es ist sicher wichtig und gut, wenn Meinungsträger wie die christlichen Kirchen gemeinsam mit einer einheitlichen Stimme reden. Nur dann ist diese Stimme auch eindeutig wahrnehmbar und kann ein Gewicht im gesellschaftlichen Diskurs haben. Ökumenisch haben Christen sicher eine größere Chance, gehört zu werden. Das kann aber nicht bedeuten, dass eine gründliche und ergebnisoffene Diskussion über umstrittene ethische Themen innerhalb der Kirchen nicht zugelassen werden sollte. Man kann auch dadurch die eigene Autorität untergraben, dass man Diskussion und Pluralität nicht zulässt. Papst Franziskus hat das im Blick auf die Sexualethik offensichtlich klar erkannt.

Stephan Ernst ist seit 1999 Inhaber des Lehrstuhls für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Uni Würzburg. Er ist u.a. Mitglied der Akademie für Ethik in der Medizin und Berater der Unterkommission „Bioethik“ der Glaubenskommission (I) der Deutschen Bischofskonferenz.

Lebererkrankungen: Infostand und Schnelltests

Das Leberzentrum des Universitätsklinikums schlägt am Donnerstag, 20. November, am Unteren Markt in Würzburg einen Infostand auf. Kostenlose Schnelltests geben den Besuchern auf Wunsch eine erste Auskunft über die Leberwerte.

Lebererkrankungen können jeden treffen – unabhängig von Alter oder Lebensweise. Darauf wollen die Deutsche Leberstiftung, die Deutsche Leberhilfe und die Gastro-Liga beim 15. Deutschen Lebertag am 20. November aufmerksam machen. Das Universitätsklinikum Würzburg (UKW) unterstützt den Aktionstag.

„Lebererkrankungen sind viel häufiger als landläufig vermutet“, sagt Professor Andreas Geier, Leiter des Schwerpunkts Hepatologie am UKW. „Bis zu 20 Prozent der Allgemeinbevölkerung in Deutschland weist erhöhte Leberwerte auf. Viele Lebererkrankungen, ob nun Virushepatitis B oder C, Fettleber oder Autoimmunerkrankungen, bleiben lange ohne spezifische Beschwerden, daher werden sie oft erst spät erkannt.“

Um hier Aufklärungsarbeit zu leisten, stehen Geier und sein Kollege Professor Ingo Klein (Chirurgie) sowie weitere Fachkräfte des Leberzentrums Würzburg am Deutschen Lebertag zwischen 9 und 17 Uhr an einem Infostand am Unteren Markt in Würzburg zu Verfügung. In Präsentationen und Einzelgesprächen geben sie Antworten zu allen Fragen rund um Vorbeugung, Früherkennung und Behandlung.

Fettleber „im Kommen“, Fortschritte bei vielen Therapien

Neben teils alarmierenden Fakten – beispielsweise ist im Schnitt schon jeder Fünfte Deutsche von einer Fettleber betroffen, Tendenz weiter steigend – können die Experten auch gute Botschaften verbreiten. „Die Behandlung von Lebererkrankungen hat wesentliche Fortschritte gemacht. Mittlerweile bestehen viele sehr spezifische und effektive Therapiemöglichkeiten“, sagt Professor Geier.

So sei man heute in der Lage, das Fortschreiten einer chronischen Lebererkrankung in den meisten Fällen zu verhindern. „Bei der Virushepatitis C ist durch neue, hochaktive Medikamente jetzt sogar eine dauerhafte Viruselimination und damit Heilung für nahezu alle Patienten möglich“, so der Experte.

Kostenloser Leberwert-Schnelltest gibt erste Hinweise

Die frühzeitige Diagnosestellung bleibe aber auch in Zukunft von entscheidender Bedeutung, um die Therapie rechtzeitig in die Wege zu leiten und das Auftreten von Komplikationen zu vermeiden. Ein erster Schritt, sich über den Zustand der eigenen Leber zu informieren, ist ein Leberwert-Schnelltest.

Das Uniklinikum bietet den unkomplizierten, schmerzfreien Test, für den ein Tröpfchen Blut aus einer Fingerkuppe ausreicht, an seinem Infostand auf dem Unteren Markt allen Interessierten kostenlos an. „Stellt sich dabei ein erhöhter Leberwert heraus, verweisen wir die Betroffenen zunächst an die niedergelassenen Kollegen“, sagt Geier.

Ein Zentrum für ganz Nordbayern

Am Infostand stehen auch Experten aus der Chirurgie für Themen wie Operationsmöglichkeiten und Lebertransplantationen bereit. Dieser interdisziplinäre Auftritt spiegelt die Struktur des vor drei Jahren am Uniklinikum installierten Leberzentrums wider.

„Mit unserem auf den drei Säulen Chirurgie, Hepatologie und Radiologie ruhenden Zentrum bieten wir ein Leistungsspektrum an, das sein Einzugsgebiet in ganz Nordbayern und darüber hinaus findet. Deshalb sind unsere Mitarbeiter am Deutschen Lebertag 2014 nicht nur in Würzburg, sondern in Kooperation mit örtlichen Partnern auch in Coburg und Ansbach mit Infoständen vertreten“, berichtet Geier.

Schlaue Köpfe in großer Menge

Die Jobmesse study & stay der Uni Würzburg entwickelt sich immer mehr zu einer Erfolgsgeschichte. In diesem Jahr war der Andrang der Studierenden noch einmal deutlich größer als 2013. Und auch bei Unternehmen sind die Messeplätze begehrt.



Darth Vader & Co.: Eine Computerspiele-Firma setzte bei der Messe auf Science-Fiction-Figuren als Blickfang. (Foto: Hannah Ziegler)

Während draußen ein kalter Wind über den Hubland-Campus fegt, entfachen sich drinnen im beheizten Messezelt intensive Gespräche zwischen Unternehmen und Studierenden – mit Blick auf die berufliche Zukunft. Zum dritten Mal fand am 11. November die Jobmesse study & stay der Universität Würzburg statt. Nachdem schon die ersten beiden Messen sehr erfolgreich verlaufen waren, gab es in diesem Jahr einen regelrechten Durchbruch: Über 3000 Studierende und 55 Aussteller fanden sich an den Ständen zusammen. Im vergangenen Jahr lag die Besucherzahl „nur“ bei rund 2000.

Messezelte schon im Mai schon ausgebucht

Während sich die Studierenden an den Ständen drängen, berichtet der Organisator, Krischan Brandl vom Career Service der Uni: „Wir haben 2012 gemerkt, dass das Konzept funktioniert und dann sukzessive beschlossen, das Ganze zu vergrößern. In diesem Jahr haben wir das Zelt nochmal um rund 150 Quadratmeter erweitert.“ Das war auch nötig, denn der Andrang von Unternehmen auf die Jobmesse war so groß, dass schon im Mai alle Plätze ausgebucht waren.

Mit der Jobmesse will der Career Service nicht nur Firmen die Möglichkeit geben, sich den Studierenden als Arbeitgeber zu präsentieren. „Natürlich wollen wir auch die Studierenden dabei unterstützen, einen schnellen Einstieg in den Job zu finden. Und dafür ist eine Jobmesse die perfekte Möglichkeit, hier lassen sich in kurzer Zeit zu ganz vielen verschiedenen Firmen, re-

gionalen und überregionalen, nationalen und internationalen, Kontakte knüpfen“, so Brandl. Bei den Studierenden kommt das offenbar gut an. Das bestätigt Conny Gutschera, Personalreferentin der Knauf Gips KG: „Ich muss sagen, dass der Andrang heute wirklich enorm ist und noch einmal deutlich größer als im letzten Jahr.“

Gefragt sind auch Geisteswissenschaftler

Auf der Messe sind unterschiedliche Fachrichtungen gefragt. Viele Unternehmen legen großen Wert darauf, den Studierenden die Vielfalt an Möglichkeiten klar vor Augen zu führen.

Das Unternehmen s.Oliver Bernd Freier GmbH & Co. KG sieht die Messe als Gelegenheit, an seiner Arbeitgebermarke zu arbeiten, berichtet Petra Carl, Zuständige für HR Consulting: „Es ist uns wichtig, dass den Leuten bewusster wird, dass wir als Arbeitgeber mehr zu bieten haben als die Bereiche Design und Verkauf, etwa auch IT, Finanzwesen oder Logistik.“ Ihr Fazit der Messe ist eindeutig: „Wir sind als ein treuer Partner das dritte Mal dabei, und es ist wie immer sehr gelungen.“



An den Messeständen kam es zu vielen Gesprächen zwischen Studierenden und Firmen. (Foto: Georg Kaiser)

Auch Geisteswissenschaftlern wird auf der Messe etwas geboten, wie Brandl sagt: „Wir haben es in diesem Jahr wieder geschafft, die Würzburger Medienakademie für die Messe zu gewinnen oder das Uniklinikum, das für sein Herzinsuffizienz-Zentrum einen PR-Referenten sucht.“ Andere Firmen hätten ebenfalls Stellen zu bieten, mit denen man erstmal nicht rechnen sollte. Da seien zum Beispiel naturwissenschaftliche oder IT-Unternehmen, die explizit auch Geisteswissenschaftler suchen. „Von den Beratungsfirmen weiß ich, dass sie gerne Geisteswissenschaftler nehmen, aber es bewerben sich dort nur wenige“, erzählt Brandl.

Theologen für die Beratung

einstellen Aussteller Carsten J. Müller, der für das Financial Consulting der Firma MLP Finanzdienstleistungen AG tätig ist, macht auf die Frage nach Stellen für Geisteswissenschaftler deutlich, dass in der Beratung die Softskills entscheidender seien als Fachwissen. „Man sollte sich als Studierender immer vor Augen führen, wo das Interesse des jeweiligen Arbeitgebers liegt“, erklärt er. Er würde auch Theologen einstellen, wenn diese die nötigen Fähigkeiten mitbringen.

Jobmesse arbeitet mit Match-Making

Lob findet Müller auch für das Match-Making, das der Career Service der Uni im Vorfeld der Messe angeboten hat: Dabei konnten Stellensuchende in ein Bewerbungsportal ihr Profil eintragen; die Arbeitgeber wiederum konnten in den Profilen nach passenden Kandidaten suchen und sie zu Gesprächen einladen. Ein Ziel für die kommende Jobmesse sieht Krischan Brandl darin, das Match-Making noch weiter auszubauen.

Messestermin für 2015 steht fest

Andrea Dragon vom Fraunhofer-Institut für integrierte Schaltungen IIS (Erlangen) findet die passenden Abschlussworte für einen erfolgreichen Messtag: „Wir waren auf jeden Fall sehr positiv überrascht. Wir haben viele schlaue Köpfe erwartet und wurden nicht enttäuscht“.

Dank des erneuten Erfolgs der Jobmesse hat Krischan Brandl bereits am Ende der Veranstaltung die ersten festen Zusagen fürs nächste Jahr entgegengenommen. Viele Firmen wollen dabei sein, wenn es am 19. November 2015 wieder heißt: study & stay – studiere und bleibe in der Region.

Hannah Ziegler

Neuer Blick auf deutsche Literatur

In seiner Doktorarbeit hat der Würzburger Germanist Markus Hien eine Epoche der deutschen Literatur unter einem ganz neuen Blickwinkel betrachtet. Dafür wurde er jetzt mit einem Kulturpreis der Bayernwerk AG geehrt.



Markus Hien (rechts) von der Uni Würzburg nimmt den Kulturpreis für seine Dissertation aus den Händen seines Laudators Hartmut Geldmacher entgegen, dem Stiftungsratsvorsitzenden der Bayerischen Elite-Akademie.

(Foto: André Döring / Bayernwerk AG)

Zum zehnten Mal hat die Bayernwerk AG besondere wissenschaftliche und künstlerische Leistungen an den bayerischen Universitäten und Hochschulen mit ihrem „Kulturpreis Bayern“ gewürdigt. Unter den Preisträgern ist auch der Literaturwissenschaftler Dr. Markus Hien (31) von der Universität Würzburg. Er wurde für seine Doktorarbeit „Altes Reich und Neue Dichtung“ im Fachbereich Germanistik ausgezeichnet; das Preisgeld beträgt 2.000 Euro.

Literatur aus neuer Perspektive interpretiert

Hien hat das „literarisch-politische Reichsdenken“ von der Aufklärung bis zur Romantik untersucht und eine Brücke von der Geschichts- zur Literaturwissenschaft geschlagen. Erstmals wies er dabei umfassend nach, dass das Heilige Römische Reich thematisch

und ideengeschichtlich von zentraler Bedeutung für die deutsche Literaturgeschichte am Übergang zwischen Früher Neuzeit und Moderne (etwa 1740 bis 1830) war.

„Das politische System des Heiligen Römischen Reichs hatte sogar großen Einfluss auf das politische Denken der Literaten und damit auf die Dichtung dieser Zeit“, sagt Hien. Dieser Aspekt sei in der Literaturwissenschaft vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart aber komplett unbeachtet geblieben.

Aus diesem neuen Blickwinkel interpretiert der Würzburger Wissenschaftler in seiner Dissertation literarische, geschichtsphilosophische und politische Essays von Autoren wie Wieland und Herder, aber auch große poetische Texte wie Schillers „Wallenstein“ oder Goethes „Faust II“. Er vollzieht damit, aufbauend auf die neuere geschichtswissenschaftliche Forschung, einen Perspektivwechsel weg vom Zentralereignis der Französischen Revolution hin zur neuen Referenzgröße „Altes Reich“.

Zur Person von Markus Hien

Markus Hien, Jahrgang 1983, ist in München aufgewachsen. Zum Studium der Germanistik und Geschichte kam er an die Universität Würzburg und schloss hier 2013 auch seine Promotion bei Professor Wolfgang Riedel ab. An dessen Lehrstuhl für neuere deutsche Literatur- und Ideengeschichte ist Hien nun wissenschaftlicher Mitarbeiter. Derzeit bereitet er seine Habilitation vor. Für die Studierenden gibt er unter anderem Einführungskurse in Germanistik und Seminare zur deutschen Literaturgeschichte.

Infos zum Kulturpreis des Bayernwerks

Den Kulturpreis vergibt das Bayernwerk in enger Zusammenarbeit mit dem Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. Insgesamt wurden in diesem Jahr 31 Hochschulpreisträger ausgezeichnet. Die Preisverleihung fand am 13. November 2014 im Veranstaltungsforum in Fürstenfeldbruck statt.

Kontakt

Dr. Markus Hien, Lehrstuhl für neuere deutsche Literatur- und Ideengeschichte, Universität Würzburg, T (0931) 31-83557, markus.hien@uni-wuerzburg.de

Netzwerke im mainfränkischen Adel

Für seine Doktorarbeit hat der Historiker Andreas Flurschütz da Cruz (32) einen Preis bekommen. Der Wissenschaftler von der Uni Würzburg befasst sich darin mit dem Konfliktverhalten und den Netzwerken im mainfränkischen Adel nach dem Dreißigjährigen Krieg.

Wie ging der Reichsadel in der Frühen Neuzeit vor, wenn er seine Interessen alternativ oder parallel zu einer Klage vor den Territorial- und Reichsgerichten durchsetzen wollte? Mit dieser Frage hat sich Andreas Flurschütz da Cruz in seiner Doktorarbeit befasst. Dabei nahm er vor allem einen Lehenprozess zwischen den mainfränkischen Familien Fuchs von Bimbach und Wolf von Wolfsthal in den Blick.

In seiner Studie hat der Würzburger Wissenschaftler bislang unbekannte Patronage- und Klientelsysteme rekonstruiert. Diese reichten über das Lokale und Regionale hinaus bis zur



Dr. Andreas Flurschütz da Cruz wurde für seine Doktorarbeit ausgezeichnet.

(Foto: Robert Emmerich)

Landes- und Reichsebene, sie umfassten den Dorfschultheißen ebenso wie das Reichsoberhaupt.

Verlängerte Gegenreformation in Franken

„Gerichtliche Entscheidungen hingen nicht nur von den Buchstaben der Reichsgesetze ab, sondern auch von Vernetzungskriterien wie Verwandtschaft, Freund- und Nachbarschaft sowie ganz maßgeblich von der Konfession“, sagt Flurschütz da Cruz. Selbst eines der prominentesten Gesetzeswerke der Frühen Neuzeit – der Westfälische Friede von 1648, der konfessionelle Zwistigkeiten eigentlich beenden sollte – sei zunächst nur eine Theorie geblieben: Am Fall Fuchs contra Wolfsthal und an mehreren Vergleichsbeispielen lasse sich eine verlängerte Gegenreformation aufdecken. Diese habe mit lehenpolitischen Maßnahmen dafür gesorgt, dass auch weit nach 1648 noch ganze Landstriche Frankens rekatholisiert wurden.

Dissertationspreis in Bamberg verliehen

Für seine Dissertation, die er an der Uni Bamberg bei Professor Mark Häberlein angefertigt hat, wurde Flurschütz da Cruz am 10. November ausgezeichnet. Beim „Dies Academicus“ in Bamberg bekam er den mit 1.000 Euro dotierten Promotionspreis der Otto-Meyer-und-Elisabeth-Roth-Stiftung (Bamberg) überreicht. Die Laudatio hielt Astrid Schütz, Vizepräsidentin der Uni Bamberg.

Die Dissertation ist unter dem Titel „Zwischen Füchsen und Wölfen. Konfession, Klientel und Konflikte in der fränkischen Reichsritterschaft nach dem Westfälischen Frieden“ als Band 29 in der Reihe „Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven“ des Universitätsverlages Konstanz erschienen.

Zur Person des Preisträgers

Andreas Flurschütz da Cruz, Jahrgang 1982, stammt aus Haßfurt und hat dort am Regiomontanus-Gymnasium 2001 Abitur gemacht. Danach absolvierte er eine Ausbildung zum Hotelfachmann und war als Sales & Marketing Assistant im Le Meridien Grand Hotel in Nürnberg tätig. Ab 2006 studierte er Neuere und Mittelalterliche Geschichte sowie Romanistik mit dem Schwerpunkt Spanisch an den Universitäten Bamberg, Madrid (Complutense) und an der LMU München. Gefördert wurde er dabei durch ein Stipendium des Elitenetzwerks Bayern.

Nach dem Masterabschluss promovierte er 2013 im Bamberger DFG-Graduiertenkolleg „Generationenbewusstsein und Generationenkonflikte in Antike und Mittelalter“. Im Anschluss wechselte er an die Universität Würzburg, wo er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Dekanat der Philosophischen Fakultät und am Lehrstuhl für Neuere Geschichte bei Professorin Anuschka Tischer ist. Außerdem hält er Lehrveranstaltungen im English Language Program, das sich vor allem an ausländische Studierende richtet: Seine Themen dort sind derzeit der Dreißigjährige Krieg sowie Sitten und Brauchtum in Deutschland.

Der Otto-Meyer-und-Elisabeth-Roth-Preis

Die Otto-Meyer-und-Elisabeth-Roth-Stiftung vergibt den gleichnamigen Preis jedes Jahr für hervorragende Dissertationen über Themen des ländlichen Raumes in Franken. Ausgezeichnet werden seit über zehn Jahren Dissertationen, die an den Universitäten Bamberg, Bayreuth, Erlangen-Nürnberg oder Würzburg abgeschlossen wurden.

Benannt ist der Preis nach dem fränkischen Landeshistoriker Professor Otto Meyer (1906-2000), der in Bamberg und Würzburg lehrte, sowie nach seiner Frau, Professorin Elisabeth Roth (1920-2010), früher Rektorin der Bamberger Universität. Sie hat die Stiftung im Jahr 2000 aus dem Erbe ihres Mannes errichtet und den Otto-Meyer-Promotionspreis ins Leben gerufen. Nach ihrem Tod beschloss der Stiftungsbeirat, den Preis künftig als „Otto-Meyer-und-Elisabeth-Roth-Promotionspreis“ zu vergeben.

Kontakt

Dr. Andreas Flurschütz da Cruz, Institut für Geschichte, Universität Würzburg,
T (0931) 31-81480, andreas.flurschuetz@uni-wuerzburg.de

Romanische Schnitzfigur füllt Lücke

Eine bemerkenswerte Holzskulptur aus dem frühen Mittelalter ging als Schenkung ans Martin-von-Wagner-Museum. Die Spenderin, die dem Universitätsmuseum seit Jahrzehnten sehr nahe steht, brachte die Skulptur einst im Gepäcknetz der Bahn mit nach Deutschland.

Im Martin-von-Wagner-Museum können die Besucher zahlreiche Zeitalter und Kulturräume erleben. Von Alt-Ägypten über die griechische, etruskische und römische Antike, weiter über Mittelalter, Renaissance, Barock und Klassizismus bis an die Schwelle der Gegenwart – das Würzburger Universitätsmuseum birgt Kunstwerke aus sechs Jahrtausenden, in hoher und höchster Qualität. Die Geschichte des menschlichen Geistes von den frühen Hochkulturen bis in die Moderne lässt sich hier in einem Zug abschreiten.

Eine Ausnahme davon bildete bis vor kurzem das frühe Mittelalter. Zwischen den koptischen Stoffen der Spätantike und der gotischen Schnitzkunst erstreckte sich der einzige längere Zeitraum, den die Sammlungen nicht abbildeten. Das hat sich nun geändert: Der Neueren Abteilung des Museums wurde eine romanische Schnitzfigur geschenkt.



Am Kopf der Holzskulptur sind viele Spuren der einstigen Bemalung erhalten.

(Foto: Martin-von-Wagner-Museum)



Fast einen Meter hoch ist die Holzskulptur, die Professorin Erika Simon dem Würzburger Universitätsmuseum geschenkt hat. (Foto: Martin-von-Wagner-Museum)

Wer das Universitätsmuseum beschenkt hat

Spenderin der Statue ist die emeritierte Professorin Erika Simon. Sie stand lange dem Würzburger Institut für Klassische Archäologie vor, hatte aber immer auch ein Faible für die nachantiken Epochen. Die Statue kaufte sie vor über 50 Jahren bei einem römischen Antiquar und brachte sie im Zug mit nach Deutschland – und zwar „im Gepäcknetz“, wie die Professorin beteuert.

Der Direktor der Neueren Abteilung, Professor Damian Dombrowski, freut sich sehr über die Schenkung: „Die chronologische Lücke, die in unseren Sammlungen zwischen Altertum und Spätmittelalter klaffte, ist damit endlich geschlossen. Fürs erste ist es zwar nur ein einzelnes Werk, dafür aber ein hochbedeutendes!“

Wo die Holzskulptur geschnitzt wurde

Damit dürfte der Kunsthistoriker Recht haben. Wie er erklärt, kann die Herkunft der fast genau einen Meter hohen Holzskulptur aus Norditalien aufgrund materialkundlicher und stilkritischer Befunde als gesichert gelten. Dort dürfte sie im späten 12. Jahrhundert geschnitzt worden sein, vielleicht im Umkreis des Benedetto Antelami.

Antelami war ein seit dem Jahr 1178 fassbarer Bildhauer. Er dominierte die italienische Skulpturenkunst an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. Seine Werke nehmen bereits erste Ansätze der französischen Frühgotik auf, was seine Originalität und Prägekraft allerdings nicht schmälert. Antelamis Formensprache wurde von einer gut organisierten Werkstatt verbreitet und schon bald als vorbildlich empfunden.

Wen die Figur darstellen könnte

„Für die Qualität des Werks spricht, dass sein Schöpfer Starre zu vermeiden wusste; durch behutsame Achsenverschiebungen hat er die Figur mit leiser Bewegung erfüllt“, sagt Dombrowski. Wen stellt sie dar? „Sehr wahrscheinlich einen Geistlichen“, so der Professor unter Hinweis auf die liturgische Kleidung, „vielleicht einen heiligen Abt oder Bischof; die rechte Hand könnte einmal einen Stab gehalten haben.“

Der lange, asymmetrisch fallende Bart und das Tiefdringende der Erscheinung lasse auch an alttestamentliche Propheten oder Priesterkönige denken. „Wer immer hier dargestellt ist: Die Person wirkt entrückt und inspiriert; die halbgeschlossenen Lippen, die buckligen Augen ergeben ein wenig das Aussehen eines mittelalterlichen Homer“, so Dombrowskis Eindruck. Darüber, wie sich die farbige Fassung auf den Gesichtsausdruck auswirkte, werde erst nach genaueren Untersuchungen zu urteilen sein. Am Kopf der Figur seien immerhin viele Spuren der einstigen Bemalung erhalten.

Warum die Statue in Quarantäne muss

Im Museum kann das Werk nicht sofort ausgestellt werden, wie der Professor erklärt: „Zunächst einmal wurde es unter Quarantäne gestellt, damit mögliche Würmer oder Mikroben nicht auf andere Holzbildwerke übergreifen. Es steht also genug Zeit zur Verfügung, um über eine sinnvolle Inszenierung der Figur nachzudenken.“

In den kommenden Jahren stehe ohnehin eine durchgreifende Modernisierung der Gemäldegalerie an: „Es ist an der Zeit, unsere ansehnlichen Bestände an mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Plastik neu zur Geltung zu bringen“, sagt Dombrowski. Diese Bestände befinden sich derzeit nämlich überwiegend im Depot – wenn sie nicht gerade ausgeliehen sind, wie unlängst für die Juncker-Ausstellung in Aschaffenburg.

Dass die Neuere Abteilung des Museums eine hochrangige Skulpturensammlung beherbergt, dürfte den meisten Würzburgern unbekannt sein. Die romanische Holzfigur von Erika Simon hat die Sammlung noch ein Stück attraktiver gemacht. Nun muss sie nur noch gezeigt werden.

Kontakt

Prof. Dr. Damian Dombrowski, Direktor der Neueren Abteilung des Martin-von-Wagner-Museums, Universität Würzburg, T (0931) 31-85574 oder 31-82283 (Sekretariat), damian.dombrowski@uni-wuerzburg.de

Klavierabend im Toscanasaal

Im Rahmen seiner regelmäßigen Konzerte veranstaltet das Institut für Musikforschung wieder einen Klavierabend: Eva Smirnova spielt am Mittwoch, 26. November, im Toscanasaal.

Klavierwerke der Romantik aus der Feder der Komponisten Franz Schubert und Robert Schumann stehen auf dem Programm eines Konzerts, zu dem das Institut für Musikforschung der Universität alle Musikfreunde in den Toscanasaal der Residenz einlädt.



Die Pianistin Eva Smirnova gibt ein Konzert an der Uni. (Foto: Institut für Musikforschung)

Das Konzert findet am Mittwoch, 26. November, um 19:30 Uhr statt. Am Klavier: die russische Künstlerin Eva Smirnova. Der Eintritt ist frei; um eine Unterstützung wird gebeten.

Weitere Informationen gibt es bei Professor Ulrich Konrad, ulrich.konrad@uni-wuerzburg.de

Personalia

Christiane Ehrmann wird vom 01.12.2014 bis 31.12.2017 weiterhin an die Universität Würzburg abgeordnet und zur Dienstleistung dem Dekanat der Philosophischen Fakultät zugewiesen.

Prof. Dr. **Jost Hillenkamp** wurde mit Wirkung vom 01.11.2014 als Universitätsprofessor der BesGr. W3 für Augenheilkunde an der Universität Würzburg eingestellt.

Bei der Wahl der neuen Schwerbehindertenvertretung der Universität Würzburg ist **Bernd Mölter** zur Vertrauensperson schwerbehinderter Menschen gewählt worden. Seine Stellvertreter sind (in der Reihenfolge der Wahlergebnisse): **Joachim Gödel, Tanja Kempf, André Ernst, Wilma Kreßmann** und **Immanuel Petermeier**. Ihre Amtszeit beginnt am 1. Dezember 2014 und endet am 30. November 2018.

Prof. Dr. **Laura Schreiber**, Universität Mainz, wurde mit Wirkung vom 01.11.2014 unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit zur Universitätsprofessorin für molekulare und zelluläre Bildgebung an der Universität Würzburg ernannt.

Charles Wolfe, Professor am King's College London, war vom 28.10. bis 05.11.2014 als Guest Professor am Lehrstuhl für Klinische Epidemiologie und Biometrie.

Freistellung für Forschung im Sommersemester 2015 bekamen bewilligt:

Prof. Dr. **Stephan Ernst**, Institut für Systematische Theologie

Prof. Dr. **Wolfgang Klausnitzer**, Institut für Systematische Theologie